

Jürgen Schröder
Rudolf Kassner
Im Gefängnis-Bau des *Doppelgängers*

Sonderdruck aus

Gerhard Neumann/Ulrich Ott (Hg.)

Rudolf Kassner

Physiognomik als Wissensform

Reihe Litterae · Band 65, 1999

JÜRGEN SCHRÖDER

Rudolf Kassner

Im Gefängnis-Bau des *Doppelgängers*

»eine Geschichte ist so lange wahr,
als man sie nicht zu erklären versucht.«
(II, 210)

»Form heißt, nichts verraten.«
(*Gedenkbuch*, 207)

I.

Je schwieriger der Weg, desto ratsamer ist es, die ersten Schritte mit Vorsicht zu setzen. Rudolf Kassner zählte sein kleines Werk *Der Doppelgänger*, mit dem Untertitel *Eine Geschichte und eine Theorie* – es ist zugleich eine Geschichte, die keine Geschichte und eine Theorie, die keine Theorie ist –, zeitlebens zum »Besten«, was er geschrieben habe (X, 798).¹ So 1953, als die *Melancholia* in dritter Auflage in Zürich erschien, und so noch kurz vor seinem Tode, in einem Brief vom 10. 2. 1959 an Hans Paeschke, wo er dieses Urteil bestätigte, indem er den *Doppelgänger* neben den *Blinden Schützen* (»mein eigenes Werk, mein innerstes«) rückte und ihn ein verwandtes Werk nannte, das »auch ich nur geschrieben haben konnte« (X, 1024). Rilke, der den *Doppelgänger* häufig vorlas, teilte diese Wertschätzung – »ich bildete mir immer ein, daß ich nichts, keine Prosa, besser vorlese, als gerade ihn« (X, 911).²

¹ Die Erzählung ist in der Schrift *Melancholia. Eine Trilogie des Geistes* (1908) enthalten. Ich zitiere sie im folgenden nach dem II. Band der zehnbändigen *Sämtlichen Werke* (im Auftrag der Rudolf Kassner Gesellschaft hrsg. Ernst Zinn, Klaus E. Bohnenkamp, Pfullingen 1974) nur mit Angabe der Seitenzahl. Die Gespräche Kassners mit Kensik zitiere ich im Text mit den Abkürzungen *Gedenkbuch-Gespräche* (in: *Rudolf Kassner zum 80. Geburtstag. Gedenkbuch*, hrsg. A. Cl. Kensik, D. Bodmer, Zürich 1953) und *Narziss-Gespräche* (*Narziss. Im Gespräch mit Rudolf Kassner* von A. Cl. Kensik [Sierre, 1947–1958] Zürich 1985).

² Rainer Maria Rilke, *Briefe aus den Jahren 1907 bis 1914*, hrsg. Ruth Sieber-Rilke, Carl Sieber, Leipzig 1933, 57; und: Brief an Marie Taxis vom 2. 2. 1914, in: *Rainer Maria Rilke und Marie von Thurn und Taxis. Briefwechsel*, besorgt durch Ernst Zinn. Mit einem Geleitwort von Rudolf Kassner, Bd. 1, Zürich 1951, 357 f.

Kassners besondere Vorliebe für diese Erzählung hat vielerlei Gründe, werkgeschichtliche, existentielle und ästhetische. Sie können uns den Weg zu dieser geheimnisvollen, schwer zugänglichen Geschichte bahnen.

Mit seiner eigenen Einteilung des Gesamtwerkes in drei Schaffensperioden (Gedenkbuch, 243) hat Kassner die *Melancholia* (1908) an das Ende der ersten Epoche und damit an eine Schlüsselstelle gerückt. Diese markante Position, den Übergang vom Jugend- ins Mannesalter, vom unreifen ins reife Werk, hat er immer wieder betont, und dieser Einschätzung verdanken wir die zahlreichen erläuternden Hinweise auf die *Melancholia* und namentlich den *Doppelgänger* und das zentrale *Gespräch über die Einbildungskraft*. Die werkgeschichtliche Zäsur ist am leichtesten lesbar. Mit der *Melancholia* verabschiedet sich Kassner von der genialischen Geschwätzigkeit, von der Hast (VII, 618) und Unreife der »Jugendproduction« (VII, 621), in ihr kommt es zum entscheidenden »Einfall« der Einbildungskraft (ebd.), mit ihr beginnt das Drama des Ich, bzw. das »Ich als Drama« (VII, 671); und diese Schrift hatte, im Unterschied zum Vorangehenden, auch später Bestand vor seinen Augen und wurde zweimal nur leicht überarbeitet (1915/1952; vgl. VII, 618; II, 512); beim *Doppelgänger* strich Kassner, auf Anraten Chamberlains, lediglich den kommentierenden Schluß schon in der zweiten Auflage (II, 211–213; vgl. VII, 141).

Die besondere autobiographisch-existentielle Bedeutung des *Doppelgängers* ist ebenfalls mehrfach bezeugt, aber schon schwerer zu entziffern. Entscheidend ist hier die Verbindung zum Tod des Vaters am 31. 7. 1906: die *Melancholia* ist das erste Werk Kassners, das nach dem Tod des Vaters geschrieben wurde, und diesen Umstand nennt er selber als den Grund, warum daran in zweiter und dritter Auflage so wenig zu ändern war (VII, 618). Der Tod des Vaters hat sein Leben und seinen Stil verändert.³

Ein Brief an Tetzl (Gottlieb Fritz) vom 5. 1. 1907, das Briefpapier noch mit breiten Trauerrändern, verrät etwas von dem Zustand, in dem sich Kassner nach dem Tode seines Vaters befand:

Von mir ist so viel zu sagen, daß mein Leben in den letzten sechs Monaten viel Bewegung ohne Sinn und Ziel war und daß ich diese um so mehr gefunden habe als Ruhe in mich und mein äußeres Leben kam. Ein Buch [die *Melancholia*], das ich vor Jahresfrist unterbrechen mußte, habe ich wieder aufgenommen.⁴

³ Über die »grundlegende Bedeutung« des Vater-Sohn-Verhältnisses für sein gesamtes Leben und Werk hat sich Kassner in den »Narziss«-Gesprächen mit Kensik (Anm. 1) unmißverständlich geäußert (22, vgl. 91).

⁴ Rudolf Kassner, *Briefe an Tetzl*, Pfullingen 1979, 136.

Die Arbeit am Buch wird als Ende und Lösung einer Lebenskrise gedeutet. Diese Krise wird im »Nachwort zur dritten Ausgabe von *Der Tod und die Maske*« (1956) noch weiträumiger beschrieben. Hier ist, im Vergleich zu Kierkegaards »Verzweiflung«, von »Selbsterwürfnis, Selbstbefangenheit, Mangel an Gegenwart« die Rede, ein Zustand, aus dem dann »später, gemildeter, allgemeiner« die *Melancholia* hervorgegangen sei (II, 500). Beides gehört offenbar zusammen: die langfristige Krise bis zum 33. Lebensjahr und der Tod des Vaters, mit dem sie kulminiert und durch den sie sich auflöst. Kassner hat das in den Gesprächen mit Kensik ganz unverhüllt bekannt. In den *Narziss*-Gesprächen heißt es:

Ich habe mich in den Grafen Gleichen verwandelt, denn ich hatte den Eindruck, die Empfindung, nach dem Tode meines Vaters einen (imaginären) Doppelgänger zu haben, aus der Spaltung meiner nunmehr absoluten Einsamkeit oder besser Isoliertheit, meinem Alleinsein heraus (18; vgl. 119f.).

Am Ende einer längeren Passage der *Gedenkbuch*-Gespräche, in der er den *Doppelgänger* umfassend deutet (auf die wir deshalb zurückkommen müssen!), bekennt er:

Biographisch war die erste Befreiung der Sohnschaft vom Vater – durch dessen Tod – der Doppelgänger; genau so ist es zu sagen, so war es. Die große Angst vor dem Tod, die ungeheuerliche Angst meines Vaters umgab mich. Als der Doppelgänger dieser Tod- und Maskenwelt überstanden war, sich erfüllte, mußte es zur Einbildungskraft, zum Gesicht, zur Umkehr, zur Vernichtung der Welt des Antithetischen kommen (187).

Das Wort Krise ist vermutlich nicht Kassner-gemäß. Er braucht dafür das Wort »Idiosynkrasie«, genauso wie er davon spricht, keine »Konflikte«, sondern »Spannungen« durchlebt zu haben. Er sei stets ein Mann der Idiosynkrasien und der Spannungen gewesen. Mit beiden Begriffen wird der *Doppelgänger* direkt verbunden. In einem Brief an Hans Fischer vom 20. 1. 1953 heißt es:

Merkwürdig, mein Leben war ganz ohne das, was man Konflikte nennt, und war ganz Spannung von unten bis oben u. von oben bis unten. Der »Doppelgänger« ist ganz daraus entstanden (X, 798).

In den *Gedenkbuch*-Gesprächen erläutert er den Begriff der »Idiosynkrasie« und verknüpft ihn sodann mit dem *Doppelgänger*:

In den Idiosynkrasien steckt Angst, Zwang, Maßlosigkeit; in ihnen kommen Unschuld und Sinnlichkeit auf eigenste Weise zusammen, ohne Distanz; an-

fangs ist das bei mir nur Schrecken gewesen, dann wurde es deutlicher, vom Geiste her aufgenommen, gestaltbarer: die Ideen schützen uns vor dem Abgrund. Ich bin voller Idiosynkrasien. Ich habe mich von ihnen immer wieder durch Schreiben erlöst. »Empedokles«, »Der Doppelgänger«, »Die Mitte«, »Io«, vieles, vieles in meinen Schriften hängt damit zusammen [...] (213).

Neben diesem Bekenntnis, das den Akt des Schreibens als einen existentiellen Notwehr- und Befreiungsakt definiert, steht ein weiteres, aus der *Zweiten Fahrt* (1946), im Kapitel *Die Mutter*, das die Idiosynkrasie bis zur Kongruenz mit der Figur des Doppelgängers zusammenrückt (VII, 506 ff.). Kassner sieht sich dort in einem prägenden Spannungsfeld mit seinem Bruder Ernst, der ein Spieler und Schuldenmacher war. Dann heißt es:

Nur der Spieler hat ein Recht auf so ein festes, greifbares, undiskutierbares Ich mit nicht sehr viel Scham, fast keiner. Kommen nicht meine hundert Idiosynkrasien aus dieser Schwierigkeit, die ein Mensch, der nicht spielt, kein Spieler ist, mit dem Ich hat, aus der Schwierigkeit mit den Eigenschaften, mit den Oberflächen der Dinge, mit dem, was berührbar und unberührbar ist daran, mit dem, was Haut und was Fleisch ist. Ich sage: der kein Spieler ist. Hatte ich mir doch Jahre hindurch einen Doppelgänger zgedacht, zuempfundener: um dieser Verbindung willen von Spiel und Ich. War ich darum am Ende nicht auch ein Spieler? Dort einer, wo es einem sehr ernst ist um alles? (VII, 506 f.).

II

Nach allen diesen Zeugnissen ist es möglich, die besondere Position und Bedeutung des *Doppelgängers* in Leben und Werk Kassners noch genauer zu markieren. Man könnte ihn seine *Werther*-Novelle, die »Leiden des jungen Kassner«, nennen. Auf jeden Fall ist er ein Dokument, dessen autobiographische, ästhetische und werkgeschichtliche Essenzen sich wechselseitig bedingen und steigern. Als produktive Befreiung von einer jahrelangen tiefgreifenden Lebens- und Ich-Krise (»Selbsterwürfnis«; im *Buch der Erinnerung* spricht Kassner von seinem »Erstaunen« über »den schier unbegreiflichen Umstand, daß ich ich sei«, VII, 135; vgl. die Variante in den *Narziss*-Gesprächen, 77) gibt er nicht nur Aufschlüsse über die Zeit vor seiner Entstehung, sondern auch – natürlich in Verbindung mit dem *Gespräch über die Einbildungskraft*, beide gehören wie Minus und Plus in der *Melancholia* zusammen – über die Zeit und das Werk danach. Es ist kein Zufall, daß sich noch der über Achtzigjährige zu dem *Doppelgänger* als ei-

nem »eigensten« und »innersten« Werk (Brief an Paeschke vom 10. 2. 1959, X, 1024) bekennt.

Ein Jahr zuvor, am 21. 1. 1958, schrieb er an Mme. de Beaumont mit Bezug auf die schon erwähnte Konstellation *Der Blinde Schütze* (1959) – *Der Doppelgänger* (1908) die faustumwitterten Sätze:

Il s'étire, je l'étire. Il est en moi et je suis en lui,
c'est un sort de double, le double d'il y a plus de 50 ans,
délivré, erlöst (X, 1024).

Diese Sätze kann man nicht ernst genug nehmen. Der *Blinde Schütze* ist, nach Merlin, nichts anderes als die späte Wiedergeburt und Wiederverkörperung des *Doppelgängers*. Beide sind Komplementärfiguren und stehen zueinander wie das Negativ und das Positiv des gleichen Bildes oder Emblems.⁵ Der blinde Schütze ist die geläuterte, die erlöste Gestalt des *Doppelgängers*, und dieser schon sein »Vorläufer«. Bereits im Jahre 1956, in der Ansprache *Zen, Rilke und ich*, hat Kassner, einen Hinweis von Denis de Rougemont aufgreifend, den Zen mit seinem Gesamtwerk und namentlich mit dem *Doppelgänger* in Verbindung gebracht. Er sagt dort:

Der Zen leugnet den »persönlichen Gott«, wie ihn der Doppelgänger meiner *Melancholia* leugnen muß. Ich glaube nicht, daß mein Zen [...], mein innerstes, indisches Wesen auf so westliche und authentische Weise zum Ausdruck gebracht werden konnte wie in diesem meinem Jugendwerk (X, 507 f.).

Und in den *Paralipomena* zu dieser Ansprache heißt es noch klarer:

In der Tat ist Zen in allen meinen Schriften, wenn man meiner Deutung, geweckt durch den blinden Schützen, zu folgen vermag, zu folgen willig ist, überall vom Anfang bis zu Ende. [...] Zen ist nirgendwo deutlicher als im Exordium der *Melancholia*, dem *Doppelgänger*, der blinde Schütze genauso im Kapitel *Zahl von Zahl und Gesicht* [...] (X, 734).

So kann es nicht verwundern, daß Kassners letzte bedeutende Schrift, *Der blinde Schütze* (1958), nicht nur voll von Anspielungen, Analogien und Par-

⁵ Das gilt auch für Narziss und den blinden Schützen. Vgl. dazu *Narziss*-Gespräche (Anm. 1), 213: »Narziss sieht in allem sich selbst, sich selbst in allem. Der Schütze in allem das von ihm radikal Getrennte, Andere.« Auf die Verwandtschaft zwischen *Doppelgänger* und *Blindem Schützen* hat schon Gerhart Baumann hingewiesen in seinem Aufsatz: »Rudolf Kassner – in der Spur der Verwandlung«, in: Gerhard Neumann, Günter Schnitzler (Hrsg.), *Zuordnungen*, Rombach Wissenschaft, Reihe Litterae, Bd. 33, Freiburg i. Br. 1995, 79–97, hier 89.

allelen zum *Doppelgänger* ist, sondern daß sie ihn auch, gleich am Anfang, direkt zitiert:

Der blinde Schütze hat in der Tat keinen Nächsten, vielleicht aber bildet er sich ein, sooft seine Hand den Bogen nicht festhält, einen Doppelgänger zu besitzen. Ein Doppelgänger aber ist nicht ein Nächster, um nichts in der Welt ist er das: ein Nächster in der schwersten Bedeutung dieses Begriffes. Es könnte einer tatsächlich auf den Gedanken kommen, daß ein blinder Schütze nur darum seine Schüsse abgibt, um seinem Doppelgänger nicht zu begegnen, der nach dem Glauben, der Meinung der Menschen den Tod anzeigt (X, 526; Vgl. X, 557, 591, und *Narziss-Gespräche*, 13).

Das komplementäre Verhältnis beider Schriften kann hier nicht weiter verfolgt werden. Es genügt zu sehen, daß Kassner offenbar zeitlebens im Banne der Doppelgänger-Konstellation und seiner Todesabwehr gestanden und daß ihm der »blinde Schütze« eine Art Rettung vor dem Doppelgänger und einen Ausweg aus seiner düsteren und tödlichen Gefängnis-Welt bedeutet hat.⁶ Daß sich bei ihm nichts »entwickeln« konnte, hat er immer wieder betont: »Es hat sich nicht verändert oder *entwickelt* bei mir, sondern gesteigert und vertieft; verwandelt hat sich – dasselbe« (*Narziss-Gespräche*, 87).

Wir werden uns am Ende freilich fragen müssen, ob und in welchem Maße diese »Erlösung« tatsächlich stattgefunden hat.

III

Zunächst muß ich Kassners eigene Deutung des *Doppelgängers* skizzieren. Denn die Problematik dieser beim ersten und noch beim zweiten Lesen so verschlossenen Erzählung – psychologische Zugänge werden von ihr nicht angeboten, über ihre komplizierte Erzähl-, Spiegel- und Reflexionsstruktur fällt kein Wort! – läßt sich mit Hilfe der zahlreichen Autor-Kommentare oder besser: der Variationen ihrer »Theorie«, scheinbar restlos auslegen und in überraschenden Durch- und Rückblicken mit vielen anderen Werken und Werkdimensionen verknüpfen.⁷ Dabei ist die nacht-

⁶ Den Begriff der »Todesabwehr«, einer »Poetik der Todesabwehr« hat Mathias Mayer während der Konferenz in Vorschlag gebracht. Vgl. dazu Ders., *Dialektik der Blindheit und Poetik des Todes: Über literarische Strategien der Erkenntnis*, Freiburg i. Br. 1997.

⁷ Daß die Erzählung von zahlreichen doppelgängerischen Konfigurationen und Strukturen geprägt ist, liegt auf der Hand. So hat Kassner selber die Figuren des Grafen von Gleichen und seines Freundes ganz selbstverständlich in eins gesetzt und sich gleichermaßen auf sie bezogen. Mein Vortrag versucht mehr, die eminente Bedeutung der Erzählung für Person

wandlerische Treffsicherheit und Stimmigkeit der Bemerkungen ebenso verblüffend wie die Tatsache, daß es in der Erzählung sozusagen kein einziges »zufälliges« (willkürliches) Wort gibt, d. h. ein Wort, das sich nicht mit anderen Worten und Sätzen des Werkes verbinden und erläutern ließe.

Ein kleines Beispiel vorweg: Die Frau O. W., eine »beliebte Romanschriftstellerin«, trifft eines Abends, am Anfang der Erzählung, Vorbereitungen für eine spiritistische Sitzung, die dann aber nicht zustande kommt. An ihrer Stelle folgt das Gespräch zwischen Adalbert von Gleichen und dem Erzähler und der letztere fragt: »Finden Sie vielleicht, daß Frau O. W. durch die Geister, die ihr erscheinen sollen, irgendwie gefördert und ihrer wohl angeborenen Banalität enthoben würde?« (189). In *Zahl und Gesicht*, im Abschnitt 28 *Von der vierten Dimension*, findet man den zugehörigen Kommentar: »Das Wunder der Geister und Gespenster ist an die größte Beschränkung geknüpft wie auch deren Tiefsinn und Allwissenheit an die offenbarste Banalität, was wohl bei spiritistischen Sitzungen auffällig ist, wohl auch gar nicht anders sein kann« (III, 250).

Ich beginne nun mit dem ausführlichsten und konzentriertesten Deutungstext Kassners, schon deshalb, weil er implizit auch die anderen Hinweise enthält. Er steht gleich am Anfang der *Gedenkbuch-Gespräche* mit Kensik und führt über fast zwei Seiten. Zunächst wehrt Kassner den Vergleich mit Dostojewskis frühem Roman *Der Doppelgänger* ab,⁸ weist auf die un-

und Werk Kassners sichtbar zu machen, als eine Interpretation zu geben. Eine erste umfassende Deutung unter dem Horizont der »Moderne«, der ich in vieler Hinsicht folgen kann, hat kürzlich Klaus Müller-Richter vorgelegt: »Einer, der sich fremd bleiben wollte: Rudolf Kassner und die Moderne«, in: *Blätter der Rilke-Gesellschaft* 21 (1995), Malte-Lektüren, Sigmaringen 1997, 97–116.

⁸ Vermutlich hätte Kassner auch andere Vergleichsmöglichkeiten abgewiesen. Am wenigsten vielleicht die Einreihung seines Grafen von Gleichen in die Tradition der Ahasver-Gestalten und den Hinweis auf das Doppelgänger-Motiv bei Hugo von Hofmannsthal; sehr viel entschiedener sicherlich eine deutende Verbindung mit Freuds Abhandlung über *Das Unheimliche* und mit Otto Ranks beispiel- und facettenreicher Studie »Der Doppelgänger« (in der Zeitschrift *Imago*, III. Bd., 1914, 97–164). In ihr taucht Kassners Erzählung, die natürlich mit vielen ihrer Themen und Motive in der Tradition der Doppelgänger-Literatur steht (z. B. Todesfurcht, Schuldbewußtsein, Wahnsinn, Selbstmord als Ausweg), merkwürdigerweise nicht auf. Das Äußere, das Physiognomische des Grafen von Gleichen hat Kassner einem »Grafen Wallis« entlehnt, den er in der Gesellschaft des Fürsten Thurn und Taxis kennenlernte (*Narziss-Gespräche* [Anm. 1], 19). Dort macht er auch auf das Sprechende des Namens »Gleichen« aufmerksam (vgl. auch ebd., 186). Der Name bezeichnet denjenigen, der sich immer gleich bleibt, der sich nicht verwandelt. Der Name »Graf von Gleichen« spielt vielleicht zugleich ironisch auf den Titel eines erfolgreichen Unterhaltungsromans *Der Graf von Gleichen* von Rudolf Herzog an, der 1901 erschien. Diesen Hinweis verdanke ich Walter Müller-Seidel. Mit der Grimmschen Sage *Der Graf von Gleichen*, die Goethe in der *Stella* aufgegriffen hat, hat Kassners Graf gar nichts gemeinsam.

vergleichliche Gesprächsform seiner Erzählung hin und sagt in diesem Zusammenhang:

Der Doppelgänger ist der einzige, der uns die eigene Stelle streitig machen kann; er frißt dem Einzelnen das Leben weg; er ist der Fremde, der absolut Fremde und zugleich der Nächste des Einzelnen, des absolut Einzelnen. Seine Stelle ist meine Stelle (185).

Dann folgt die eigentliche Deutung:

Der *Doppelgänger*, eine Hyperbel, ist für meine geistige Entwicklung sehr bedeutsam gewesen; er hängt noch ganz mit der Tod- und Maskenwelt meiner ersten Gleichnisse (»Tod und Maske«) zusammen, kommt aus dieser Welt; an ihm zeigt sich der tragische, endlose, unendliche Verlauf des Antithetischen. Zwischen Ich und Ich, Mensch und Doppelgänger – da kann keine Kugel hindurch; es ist ein Doppelgestirn. Könnte er sich erschießen, bliebe es beim Antithetischen, Gesichtslosen; beim Antithetischen etwa von Liebe und Haß: Liebe = Liebe, Haß = Haß, dazwischen ist nichts, keine Verwandlung, keine Steigerung der Liebe durch den Haß und umgekehrt.

Es ist nicht nötig auszuführen, daß und warum die Beschäftigung, die übermäßige, mit dem Ich die Entstehung des Doppelgängers fördere, hervorrufen möge. Diese Beschäftigung gleicht in vielem auch einem todernsten Spiel; Menschen mit einem Doppelgänger sind solche Spielernaturen, Spielernaturen einer unheimlichen Selbstbesorgnis. Aber zwischen Mensch und Doppelgänger gibt es kein Drama. Dieser Mensch hat kein Selbst, ist Spieler mit sich selbst, einer, der am Rande des Abgrundes lebend, sich nicht töten kann. Durch den Doppelgänger wird der Mensch seiner Freiheit, Individualität, seiner Einzelheit, Einzigkeit beraubt, er wird zur Identität. Wenn es ein Wesen gäbe, das mir in allem absolut gleich ist, hört die Existenz auf; es können nur Zahlenwesen – Engel, Gliedermänner – mit sich, mit einander gleich, identisch sein. Das Verhältnis Ich = Ich von Mensch und Doppelgänger ist ein magisch-mythisches Verhältnis, kommt aus dem Mythos her, aus der Welt des Mythos, die zur Welt der Freiheit strebt. Dadurch ist dieses Verhältnis als ein dämonisches, von der Angst besessenes, unfreies, auch ein »wahnsinniges« (186 f.).

Wer in das Werk Kassners eingelesen ist, dem ergibt sich aus diesen Sätzen ein ganzes Netzwerk von Bezügen und Zusammenhängen. Ich muß mich darauf beschränken, ihre Essenz thesenartig zusammenzufassen:

1. Kassner versteht den *Doppelgänger* auch hier fast ausschließlich als Ausdruck und Zeugnis seiner geistigen Biographie. Aus seinen Sätzen spricht eine tiefe persönliche Erschütterung und Gefährdung, eine schier rettungslose Einsamkeit, Angst und Schrecken eines »Selbstzerwürfnisses« und einer »unheimlichen Selbstbesorgnis«, die den Menschen lähmen und von der lebendigen Welt isolieren.

2. Der Mensch mit dem Doppelgänger lebt in einer leeren, abgründigen Zwischenwelt – zwischen einer magisch-mythischen Raumwelt der Identität (Ich = Ich) und einer modernen Zeitwelt des Ich und der Individualität, in der das Ich immer schon seinen Gegensatz und Widerspruch, d. h. den Anderen enthält. Kassner nennt diese polaren Welten, *zwischen* denen der Mensch mit dem Doppelgänger haust, auch die Welten des Vaters und des Sohnes, der Gestirne und des Geistes, des Heidnischen und des Christlichen, der Zahl und des Gesichts, der Unfreiheit und der Freiheit, des Mythos' und der Einbildungskraft.

3. Diese unheimliche Zwischenwelt ist ein Geister-, Gespenster- und Dämonenbereich, zugleich eine Welt der Begriffe, Systeme und Antithesen. In ihnen wohnen die Zahlenwesen, die Engel, Gliedermänner und Doppelgänger, die im Unterschied zu den »wirklichen Menschen« teilbar sind (IV, 444). Es ist das Reich der »vierten Dimension« (III, 244–254, 248), in der, wie es in *Zahl und Gesicht* heißt, »jeder Mensch einen Doppelgänger, sein eigenes Gespenst« hat (III, 254) und an die Puppe und den Clown angrenzt. Als »Clown« wird auch der Freund im *Doppelgänger* bezeichnet (202), und deshalb sei noch ein weiterer Satz aus *Zahl und Gesicht* zitiert: Als im »sublimen Sinne ohne Imagination« könne der Clown »sich nur selber, vielmehr sich im Doppelgänger« sehen. »Der Doppelgänger – das wäre die Idee, die Erlösung des Clowns. Daß Einer zwei sein könne, ist nur in der vierten Dimension möglich« (III, 253). Die Idee und die Erlösung des Mannes mit dem Doppelgänger wäre dementsprechend der Mensch mit Einbildungskraft. In einer »Note« zu diesen Ausführungen verweist Kassner ausdrücklich auf seinen Dialog *Der Doppelgänger*:

Dort ist Alles Erlebnis, Intuition, was hier zur Klarheit des Begriffs gehoben ist. Nicht wenige von den Problemen der Zahl, der Eigenschaft, des Dinges, welche an dieser Stelle zu irgendeiner Lösung gebracht werden, sind dort mit einer bildhaften Sprache des Gefühls angerührt (III, 344).

4. Für die »dämonische« Dimension des *Doppelgängers* und seiner magisch-mythischen Welt wäre entsprechend aus dem *Physiognomischen Weltbild* (1930) das Kapitel *Über das Dämonische*, und zwar der Abschnitt *Die Mitte* heranzuziehen. Er liest sich wie ein fortlaufender Kommentar zu der Erzählung. In ihm wird die Geschichte und Theorie des Menschen mit dem Doppelgänger noch einmal und zwar als die Geschichte und Theorie eines »Einsamen« erzählt (IV, 317–334). Ich kann nur einen Satz daraus zitieren, der dem »Freund« der Erzählung, dem fiktiven Doppelgänger des

Grafen, besonders nahe kommt, weil auch er sich auf einer Kreisbahn bewegt (200) und ein tödliches Spiel mit sich selber spielt:

Alles Dämonische lebt innerhalb eines Bereiches [...] Oder es lebt wie das Gestirn innerhalb seiner Bahn. So haben auch der Glückliche oder der Unglückliche als solche ihren Bereich, ihre Bahn [...] So hat auch der Spieler seinen Bereich, seine Bahn. Und sehen Sie, der Einsame, dessen Geschichte ich Ihnen hier in stets erneuten Ansätzen zu geben, den ich, so gut ich kann, zu beschwören versuche, wird stets so etwas wie ein Spieler sein und somit einen Bereich haben (IV, 323 f.).⁹

Auch die Geschichte des unglücklichen Freundes mit dem Doppelgänger wird in »stets erneuten Ansätzen« erzählt, und auch er »gleicht einem Menschen, der auf unbegrenzter Ebene geradeaus gehen will und nach einiger Zeit zu seinem Ausgangspunkt zurückkommt. Ohne es zu wissen, hat er einen Kreis beschrieben« (200). Denn die magisch-mythische ist auch die zyklische Welt der Gestirne. Deshalb grenzt Kassner, nebenbei, seine *Melancholia* von der Vorstellung einer stimmungshaften Melancholie ab, beruft sich auf Dürers bekannten Stich und schreibt:

Melancholia ist siderisch, geht das Gestirn in uns an, vielmehr den Menschen, dem oder soweit es ihm nicht gelingt, die Bindung an das Gestirn zu lösen (II, 506 f.; vgl. IV, 423).

Der Freund mit dem Doppelgänger ist ein Mensch, der es noch nicht vermocht hat, seine Bindung an das Gestirn zu lösen.

5. Nach allem ist es an der Zeit, das Nächstliegende zu sagen, nämlich, daß der Freund ein »Narziß (ohne Spiegel oder mit dem Abgrund vor sich statt des Spiegels)« ist. Darin besteht seine »Einsamkeit als Gegenwelt zum Mythos«, eine »Welt ohne Glück« (IV, 234). Er ist schon ein Einzelner, aber noch ohne den befreienden Spiegel der Einbildungskraft.

Diese letzten Definitionen entstammen der Schrift *Narziß oder Mythos und Einbildungskraft* (1928) und beziehen sich auf Kierkegaard.¹⁰ In seiner *Rede*

⁹ In den *Narziß*-Gesprächen (Anm. 1) erläutert Kassner: »Der Dämon in uns, der leidenschaftlich unter der Haut lebende, masslose, der von Anfang bis zum Ende in der Unfreiheit Lebende, sieht nicht sich selber, sein Selbst im Spiegel, sondern hat sein Ich noch einmal als seinen Doppelgänger. Er wird in einem Akt der Gespanntheit, der Unfreiheit durch den Spiegel verdoppelt oder gespalten, was das gleiche ist, ohne je aus seinem Ich zu einem, zu seinem Nicht-Ich zu kommen. Das Ich = Ich ist eine Identität ohne eigentliche Differenz, was ein magisches, dämonisches, wahnsinniges Verhältnis als Gleichung ist« (66; vgl. 106 und 250).

¹⁰ Zum Verhältnis des Freundes zu Kierkegaards Definition des »Ästheteten« vgl. Klaus Müller-Richter, *Kassner und die Moderne* (Anm. 7), 110.

auf das Gedächtnis (zum 11. September 1953!) variiert Kassner das gleiche Thema mit Blick auf den Helden des *Doppelgänger* folgendermaßen:

Ich habe vor bald einem halben Jahrhundert den Helden meines *Doppelgängers* ein formidables Gedächtnis zusprechen müssen, eines, das der Mensch, der, wie es in der Erzählung heißt, »Charakter ansetzen« soll, nicht haben darf; denn er hebt sich damit, mit diesem seinen so gearteten Gedächtnis, selber auf [...] Was dann bleibt, ist Angst, Todesangst, Tod als das einzige Erlebnis, die einzige Erlebnismöglichkeit. Graf Gleichen hat den Doppelgänger, weil er ohne Idee ist oder, besser so: weil an Stelle von Ideen eben sein Gedächtnis steht. Er ist tief in einer flachen Welt, in einer un-ewigen. Daher seine leidvolle Beziehung zur Zahl. Daß einer zwei sei, ist sein Leiden, ist seine Glücklosigkeit. Man darf es so formulieren: statt des Glücks hat er den Doppelgänger. So ist er auch ohne Ruhm [...] Doppelgänger (mit dem entsetzlichen Gedächtnis an Stelle der Einbildungskraft), heißt das nicht so viel wie Zahl als Verhängnis, Zeitlichkeit als Verhängnis? (X, 155).

Die korrespondierenden Passagen aus der Erzählung lauten:

[...] das vermochte Graf Adalbert in der Tat nicht und unter keinen Umständen: die Dinge verwandeln. Was jeder Mensch dem anderen, der geringste dem höchsten, der häßlichste dem schönsten sein kann, das war Graf Adalbert dem Nächsten niemals: ein Spiegel. Der andere sah sich nicht in ihm. Graf Adalbert von Gleichen hatte den nach innen gekehrten Blick geistig tief erregter Menschen [vgl. den Blinden Schützen], darin er selber wie verzaubert lag, sein eigenes Gespenst (186).

Anstelle des Spiegels, denn die »vierte Dimension hebt den Spiegel auf« (III, 254), und der Einbildungskraft, durch die sich nach Kassner erst Gesicht, Gestalt und Welt bilden, hat er den Doppelgänger, mit den Worten der Erzählung:

In gewisser Hinsicht hatte er mehr als Phantasie – eben den Doppelgänger, und das genügte ihm (206).

Der Doppelgänger steht an der Stelle seines Selbst (»Dieser Mensch hat kein Selbst«), so daß es noch kein Drama des Ich geben kann, in dem die Einbildungskraft Ich und Selbst, Innen und Außen, den Menschen mit seinem Widerspruch (*Der magische Leib*, VII, 184 f.) fortwährend trennt und vereinigt. Statt dessen ist das Ich in das Gefängnis seiner statischen Identität, seines inneren Ich = Ich gebannt, und damit in eine Welt starrer »Antithesen« (z. B. Tod versus Leben). In der Sprache der Erzählung:

Meinem Freunde kehrte sich ganz bestimmt jede Angst in Mut um und umkehrt. Der Doppelgänger drehte ihm allemal die Gefühle in der Seele und die Worte im Munde um (199, vgl. 203 f.).

Solche totalen Verkehrungen sind nur in einer Welt starrer Gegensätze möglich, d. h. dort, wo nicht immer schon im Mut auch die Angst ist und in der Angst der Mut und in dem Tod das Leben und im Leben der Tod. So frißt der Doppelgänger dem Freund – um an eine schon zitierte Äußerung zu erinnern – das Leben weg; er karikiert und entwertet alles Individuelle durch seine augenblickliche Verdoppelung.

IV

An dieser Stelle breche ich die Deutung Kassners durch Kassner ab – auch sie hat etwas Doppelgängerisches! – und nehme meine anfänglichen Überlegungen wieder auf, dahinterfragend, ob nicht die Doppelgänger-Konstellation das gesamte Leben und Werk Kassners geprägt habe, gemäß seiner Maxime »Für Kensik«: »Nur ein Einzelgänger kann einen Doppelgänger haben. Jeder hat einen imaginären« (X, 644). Denn wer so spricht, war doch ein »Einzelgänger«, der »absolut Einzelne« par excellence?! Das entscheidende Bildfeld der Erzählung, neben dem des Unbehaustseins, ist seine Gefängnis-Metaphorik, eine ausweglose tödliche Ich-Gefangenschaft. Eine hyperbolische Passage habe ich schon zitiert:

Graf Adalbert von Gleichen hatte den nach innen gekehrten Blick geistig tief erregter Menschen, darin er selber wie verzaubert lag, sein eigenes Gespenst (186).

Ihren intensivsten Ausdruck findet diese Metaphorik an jener Stelle, wo die autobiographisch-existentielle Spannung am unverhülltesten durchschlägt:

Oder wenn Sie noch eine Erklärung haben wollen: ich denke mir, mein Freund muß sich in einem gewissen Zeitpunkt seines Lebens sehr einsam gefühlt haben, gegen seine Natur, gegen seinen Willen, einsam vor der Zeit, einsam ohne Grenzen, – und da kam plötzlich der Doppelgänger in diese Einsamkeit. Die Einsamkeit war eben noch sozusagen offen gewesen, und da kam der Doppelgänger – und schloß diese Einsamkeit und umgab sie gleichsam mit einer Grenze, mit einer Mauer. Da war kein Entrinnen mehr, und mein Freund hatte von nun an nichts anderes zu tun, als sich in sich selbst zurückzuziehen, sein

Leben zurückzugehen, an dessen Grenze er sich fühlte in dem Augenblicke, da er sich zum ersten Male doppelt sah (197).

Komplementär zu diesem Rückzug nach innen und der *Flucht ohne Ziel* (208) geht es in der Erzählung fortwährend um die Frage, ob es nicht auch einen »Ausweg« nach außen aus der schrecklichen Einmauerung, aus dem Verließ des Ichs gäbe oder gegeben habe. Sie wird bekanntlich mehrfach verneint und in dem später gestrichenen Schluß steht – als Ausweg? – der Selbstmord des Grafen.

Ich denke nun, diese beharrliche Frage nach dem »Ausweg« war auch die entscheidende Lebensfrage Kassners. Ich lese sie vor allem heraus aus einer Passage seiner Erinnerungsschrift *Die zweite Fahrt* (1946), die unmittelbar an das Bekenntnis anschließt, sich wegen der immensen Ich-Schwierigkeiten »Jahre hindurch einen Doppelgänger zugezogen, zuempfundene« zu haben (VII, 506 f.). Danach heißt es:

Ich habe schon einmal davon gesprochen [VII, 135 f., 621 f.], daß ich lange, bevor ich wußte, was aus mir einmal werden sollte, den einen durchgehenden Gedanken hatte aus den Eingeweiden heraus, daß alle Dinge um mich und außer mir, ein Baum, ein Tier, ein Beet mit Blumen, ein Heuhaufen, kurz ein Ding, mehr am ganzen Leben teilhaben, mehr aus der Mitte, mehr da seien, als ich, will sagen: als dieses herumstehende, auf- und abspazierende Wesen mit meinem Ich oder das Ich sagt, ich, ich. Meine Glücks- und Spielgedanken hängen aufs allerinnigste mit meinen Verwandlungsgedanken zusammen, mit dem Verlangen, das die Seele in meinen Jugendjahren so beherrscht hat wie kein anderer: hineinzustürzen in die Dinge oder in das, was ich so nannte [...] Ich war in meiner Jugend, bevor mir die Idee des Gottmenschentum aufschien, ein Sterngläubiger gewesen und habe eine Art sehr heimlichen, mir jetzt erst ganz faßlichen, gleichfalls aus den Eingeweiden kommenden Sonnenkult getrieben, der wohl seinen tiefsten Grund in einem dem Jüngling anhaftenden Todesschauer und Schuldgedanken gehabt haben mag, beide, der letztere im besonderen, gleichfalls mehr heidnisch als christlich, die Spur anzeigend ins Innere dorthin, wo wir verwandelt werden [...] (VII, 507 f.).

Im *Buch der Erinnerung* wird ein ähnliches Bekenntnis sofort mit der *Melancholia* verknüpft, als einem Buch, dem der entscheidende Begriff und die Idee des Maßes noch mangelt, »weshalb sich in ihr der Mensch verzehrt, nicht anders als sich ein Kreis in sich selber verzehrt« (VII, 136; vgl. VII, 621 f. und II, 210), so verzehrt, wie Kierkegaard sein Leben verzehrt hat (VI, 231 f.).

Hier wird das offenkundig, worauf es mir ankommt: das Ich-Gefängnis und die Doppelgängerei – mit modernen Formeln gesagt: der Realitäts-

verlust, die metaphysische Obdachlosigkeit und die Entfremdungserfahrung des Ich – und die Suche nach einem Ausweg, das vehemente Verlangen, »sich hineinzustürzen in die Dinge oder in das, was ich so nannte« (später redet Kassner von seinem »Sehen im Sprung« [*Gedenkbuch-Gespräche*, 216]), gehören zusammen; sie sind gleichzeitig und begleiten ihn, mit wechselnden Akzentuierungen, durch das gesamte Leben und Werk, gemäß seinem Satz: »Ich sehe das Drinnen heraus« (ebd., 218). Das genau ist die »Spannung« (X, 798), die Person und Werk Kassners lebenslang in Bewegung gehalten hat.

Kein Zweifel, daß er diese Auswege, unter dem Druck des Doppelgängers im Rücken, immer wieder gefunden hat, durch das Reisen, das intensive Sehen und Schauen, durch die Einbildungskraft, durch die Physiognomik, durch die Idee der Verwandlung und des Gottmenschen und zuletzt in der Gestalt und mit den Schüssen des blinden Schützen, selber ein Emblem des in sich Verschlossenen.

Ebenso zweifellos aber ist es, daß auch die tiefe Verzauberung in das eigene Ich und die Todesdrohung der Doppelgängerei ständig präsent und virulent geblieben sind – bis zu den Schüssen des blinden Schützen, die ja ihretwegen abgegeben werden (X, 526). »Blind das Ziel treffen – heisst das nicht so viel wie, sich seines imaginären Doppelgängers entledigen? Keinen Spiegel mehr brauchen? Keine Abstrakta, keine Begriffe? Heisst das nicht weiter, sich immerfort in Bewegung wissen? Diese an keinem Punkt abbrechen? Nicht immerfort ich, ich bin, den reinen Eigensinn abgeben, im Schuß?« (*Narziss-Gespräche*, 216).

Diese im letzten unvermittelte Ambivalenz zwischen einer narzißtischen Eigenwelt und einer verzweifeltelten Weltsuche, der Todesangst und einem verzehrenden Lebenshunger oder, noch zugespitzter, zwischen dem Doppelgänger und dem Gottmenschen, hat man bisher kaum oder zu wenig gesehen. Darauf jedoch beruht die »Modernität« Kassners, die Tatsache, daß man ihn nicht einfach in das Lager der konservativen Kulturkritiker abschieben kann.¹¹ Darauf beruhen aber auch alle Schwierigkeiten, die nun schon Generationen von Lesern mit dem Werk Kassners haben. Über sein nichtvorhandenes Verhältnis zum Leser hat er sich, recht grobianisch, in den *Narziss-Gesprächen* mit Kensik geäußert:

¹¹ Auf die zeitgenössische Gefängnis- und Gefangenschafts-Metaphorik macht eine materialreiche Magisterarbeit aufmerksam, die bei Walter Müller-Seidel entstanden ist: Gabriele Ullmann, *Gefangenschaft als Metapher. Eine Studie zur Literatur des deutschen Expressionismus*, München 1984 (ungedruckt).

Aber ich habe ja nie für den Leser, »meinen lieben Leser«, wie Kierkegaard sagt, auch nur eine Zeile, ein Wort *geschrieben*. Mich nie um ihn beworben, vor ihm verbeugt, gedienert, recht und links, auch nicht ironischerweise mit ihm kokettiert (Th. Mann). Der Leser geht mich nichts an (7).

Er habe sich »während des Schreibens eher eine Maus, ein Kamel, eine Kröte vorstellen können als meine Leser, oder die Visage eines Lesers, um dessen Applaus ich würbe [...]« (11).

Und kurz davor steht als positive Begründung des Schreibens:

Um meiner selbst willen habe ich geschrieben. Und zwar von Anfang an, seit meinem allerersten Buch und ich werde das bis zum letzten Buch, am Ende meiner Tage getan haben [...] Ich könnte auch sagen: um mich ertragen, um mich aushalten zu können, habe ich schreiben müssen. Die unerträgliche Schwere des Lebens hat die Leichtigkeit des Sagens und Schreibens zu Folge gehabt (*Narziss-Gespräche*, 10).

Man tut Kassner auf die Dauer keinen Dienst – und die Verklärung seiner »splendid isolation« ist ja geradezu ein Topos der kargen Kassner-Literatur geworden –, wenn man die Lasten seiner grandiosen Geschichte der Erfolg- und Resonanzlosigkeit einseitig seinen Lesern und Nicht-Lesern aufbürdet, mit dem vagen Versprechen einer großartigen Belohnung, wenn sie sich endlich und unverdrossen einen Weg in den unzugänglichen Bau seines Werkes gebahnt haben. Man sollte den Leser vielmehr teilhaben lassen an der monomanischen Suche eines einsamen Ichs nach dem ganz Anderen, sei es eines Du oder der lebendigen Welt.

Einen »Bau« hat Kassner selber sein Lebenswerk genannt. »Ich lebe in einem Bau, mein Werk, das ganze, ist ein Bau« (*Gedenkbuch-Gespräche*, 230). Und ich denke, er war sich der Ambivalenz dieses Ausdrucks bewußt. Denn er sagt zugleich: »Der Bau ist dazu da, um sich zu bergen. Wenn man den Bau aufreißt, wird man in der »Nacht des ungeborgenen Lebens« sein« (ebd., 234) – eine Geschichte, die ich als das Nachkriegs-Pendant zum *Doppelgänger* lese (V, 159–179).¹² So muß man es also sehen: der »Bau« ist das Positiv, das Doppelgänger-Gefängnis das Negativ des gleichen Phänomens. Kassner hat seinen »Bau« ständig vergrößert und erweitert, er holte die »Welt« in ihn hinein, aber an seiner Verschlossenheit hat sich wenig verändert. Er besitzt Ausgänge, aber seine Ausgänge

¹² Vgl. nochmals die *Narziss-Gespräche* mit Kensik (Anm. 1): »Aus diesem Leben = Nichtleben können und diesem Schreiben ergab sich dann »der Bau der Existenz«, der immer wieder werdende, durch das Werk werdende, beschützende, auch gegen den inneren Feind gerichtete. Das ist es. Das war es« (ebd., 11).

sind keine Eingänge. (Kafkas *Bau* hingegen ist, gleichzeitig, geradezu ein Touristen-Zentrum der Literaturwissenschaft und der Leser in aller Welt geworden.)

Auf solche prinzipiellen Ambivalenzen trifft man jedenfalls allenthalben in Kassners Werk. Er betont den »Weg« und die »Umkehr« so sehr, weil sie der Ausweg aus der Kreis-»Bahn« sind (*Gedenkbuch-Gespräche*, 189 ff., 191f., 208); er hat eine tiefsitzende Aversion gegen alles Abgeschlossene, namentlich gegen die Systeme, weil er notwendig auf die »Öffnungen« aus sein muß, eine Aversion ebenfalls gegen die Antithesen: der »Allmächtige« ist für ihn auch der »Ohnmächtige« (*Narziss-Gespräche*, 219), die »All-Einheit« auch die »Alleinheit« (ebd., 233); er befreit sich aus der Doppelgängerei durch das »Drama«, aber in allen seinen so oft betonten »Dramen zwischen dem bauenden, dem unendlichen Menschen und dem »glücklichen« oder dem Menschen der Zahl, Dramen zwischen Innen und außen« (IV, 438, 446) bleibt etwas von der doppelgängerischen Prägung zurück; seine Gespräche sind auch Selbst-Gespräche, die Dialoge Monologe.¹³

»Sind wir dann nicht alles Isolierte, abgeschlossen voneinander, wie in Zellen lebend?«, fragt der »Schüler« ahnungsvoll in dem Vermächtnis-»Gespräch« *Der Berg Kaf*, und der Meister stimmt dieser »harten Lehre« zu (X, 583). Selbst Kassners Definition der Kunst als »Nicht-Preisgabe« (»Die Kunst besteht darin, sich nicht preiszugeben«, *Gedenkbuch-Gespräche*, 207 f.) begreife ich im Licht dieser prinzipiellen Ambivalenzen, und vor allem seine lebenslange Fixierung an den »Spiegel«, an seine variantenreichen und eigenwilligen Umdeutungen des »Spiegels« als dem eigentlichen Ausweg aus dem Gefängnis des Ich, so, wenn er z. B. sagt: »in Wahrheit ist das Sehen und Gesehenwerden von Ich und Nicht-Ich die Steigerung zum Selbst« (*Narziss-Gespräche*, 43; vgl. 50). Dem entspricht auch seine Definition der »Wirklichkeit«: Sie ist ihm »eine Ein-bild-ung des Imaginierenden und ist nichts »an sich«, das abzugucken oder auszudenken wäre. »An sich«, das »Ding an sich« ist vielleicht nichts als Spiegel, Spiegelung« (ebd., 222).

Da es Sie inzwischen sicherlich, über die allgemeine Lektüreerfahrung hinaus, nach einem Beispiel und Beleg für meine Behauptungen verlangt, gebe ich Ihnen ein besonders krasses und mich erschreckendes. Es ist

¹³ Selbst Kensing hat auf seine Weise etwas von dieser doppelgängerischen Art bemerkt. Vgl. die *Narziss-Gespräche* (Anm. 1) 28 f., und vgl. auch Kassners »entsetzlichen Traum« von einem »unterirdischen Tunnel, mit vielen Höhlen und Schluchten, ohne Ein- und Ausgang« (ebd., 101).

Kassners Rede *Wandlung*, »gehalten am neunten Mai 1946 vor den Studenten der Universität Zürich« (VIII, 567–602), durch die Datierung im Untertitel also eine deutliche Anspielung auf das Ende des Zweiten Weltkriegs setzend. Wohl selten hat sich ein Redner weniger auf Anlaß, Situation und Publikum seiner Ansprache eingestellt als er. Abgesehen von drei sehr allgemeinen zeitgeschichtlichen Anspielungen am Anfang und am Ende der Rede breitet er seine Wandlungslehre, seinen »Bau« vor einem unvorbereiteten Publikum aus, das vermutlich um so andächtiger lauschte, je mehr es »Hekuba« verstand. Man muß Kassner gar nicht mit den Maßstäben der Rhetorik messen, die er verachtet hat, um einer zuweilen horrenden Unfähigkeit gewahr zu werden, sich jemand anderem mitzuteilen als sich selbst. Man kann es kaum freundlicher formulieren: diese Rede hat nicht Rudolf Kassner geschrieben und gehalten, sondern sein Doppelgänger.

Ein zweites Beispiel: auch Bild und Begriff, Geschichte und Theorie, Dichten und Denken, Sinnlichkeit und Abstraktion stehen im Verhältnis einer Doppelgängerschaft: der Begriff ist der Doppelgänger des Bildes und umgekehrt. Hieraus entspringen sicherlich die Eigentümlichkeiten, die Eigensinnigkeiten seines Stils (z. B. das Repetitive, die ständige Selbstvergewisserung), aber hier sollte auch eine adäquate Kritik seines eigenwilligen und imperativen Stils ansetzen.

Da ich sie nicht mehr ausführen kann, muß ich es hinnehmen, daß Sie mich, nach allem, vielleicht als jemanden einschätzen, der weder die Eingänge noch die Ausgänge der so verschlossenen *Doppelgänger*-Erzählung gefunden, ja, der nicht einmal verstanden hat, daß ihre allen hermeneutischen Erklärungsversuchen trotzend Verschlossenheit ihr eigentlicher Sinn ist.

Ich nehme es hin, aber nur, weil ich noch einen letzten Satz gut habe: Der Versuch Kassners, als Einzelner für den Einzelnen die aus den Fugen geratene, fremd gewordene Welt wieder einzurichten – auch deshalb seine Vorliebe für die todumwitterte Hamlet-Figur! –, nötigt zu rückhaltloser Bewunderung, aber man muß wohl auch zu Kassners Doppelgänger mutieren, um dieser Erlösung ganz teilhaftig zu werden.

Den Schluß überlasse ich seiner Lieblings-Anekdote, die von Hegel berichtet wird: »Als er auf dem Totenbett lag, sagte er, soll er gesagt haben: »Von allen meinen Freunden und Bekannten hat mich nur einer ganz verstanden.« Und als man fragend den Kopf schüttelte und in Streit geraten zu drohte, sagte Hegel: »Und der hat mich auch nicht ganz verstanden.« Drehte sich um und starb« (*Narziss-Gespräche*, 102, 256).